

Manfred Beetz / Johannes von Lüpke (Hg.)

# Hamanns Briefwechsel

V&R Academic

# Hamann-Studien

Band 1

Herausgegeben von  
Eric Achermann, Johann Kreuzer  
und Johannes von Lüpke

Manfred Beetz / Johannes von Lüpke (Hg.)

## **Hamanns Briefwechsel**

Acta des Zehnten Internationalen  
Hamann-Kolloquiums an der  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2010

Mit einer Abbildung

V&R unipress



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2366-3561

ISBN 978-3-8471-0404-9

ISBN 978-3-8470-0404-2 (E-Book)

ISBN 978-3-7370-0404-6 (V&R eLibrary)

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

© 2016, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / [www.v-r.de](http://www.v-r.de)  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co GmbH & Co. KG, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

---

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
-------------------	---

## **I. Briefstil. Hamanns Briefe in der Tradition der Rhetorik**

Manfred Beetz (Halle) Freundschaftliche Strafgerichte . . . . .	15
--	----

Ulrich Gaier (Konstanz) Dialogische Vernunft. Hamanns Briefe und Briefpublikationen . . . . .	41
--	----

Eric Achermann (Münster) Verbriefte Freiheiten. Zu Epistolarität und Essay bei Hamann . . . . .	57
--	----

Ildikó Pataky (Szentendre) »So verrathen Sie mich an keinen Fremden«. Der Brief als Gattung und Hamanns Briefwechsel auf dem Grenzgebiet zwischen Öffentlichkeit und Privatheit in den 1760er Jahren . . . . .	103
---	-----

Anja Kalkbrenner (Münster) Selbstdarstellung und Verstellung in Hamanns Briefen . . . . .	115
--	-----

Kai Hendrik Patri (Göttingen) Zur Metaphorik des Feuchten und Flüssigen in Hamanns Briefen . . . . .	129
---	-----

## **II. Briefgespräche. Hamann und seine Briefpartner**

Thomas Brose (Berlin) »Ich war von Hume voll, wie ich die Sokr. Denkw. schrieb«. Der frühe Hamann und die Genese seiner Beziehung zu D. Hume im erhellenden Spiegel seiner Briefe . . . . .	147
--	-----

Harald Steffes (Düsseldorf)	
Der Genius aus der Wolke. Hamanns Brief an Kant vom 27.7.1759 als Keimzelle der <i>Sokratischen Denkwürdigkeiten</i> . . . . .	173
Frank-Joachim Simon (Lüdinghausen)	
Der Schrei des Laokoon. Sein Echo im Briefwechsel Hamanns mit Herder	201
Oswald Bayer (Hennef)	
»Geschmack an Zeichen«. Zweifel und Gewissheit im Briefgespräch zwischen Lavater und Hamann . . . . .	217
Annelen Kranefuss (Köln)	
»Und ließen sich das Heu und Stroh nicht irren«. Zum Briefwechsel Hamanns mit Claudius . . . . .	233
Tim Hagemann (Tübingen)	
»Zur Strafe meiner bösen Laune«. Hamann als Privatkritiker der zeitgenössischen Literatur für Johann George Scheffner . . . . .	257
Christian Brouwer (Wuppertal)	
Sprachprinzip statt Pantheismus. Der Pantheismusstreit im Spiegel des Briefwechsels Hamanns mit Jacobi . . . . .	269
<b>III. Der Briefautor. Lebenskontext und regionale Beziehungen</b>	
Knut-Martin Stünkel (Bochum)	
Krankheit als Katapher. Briefliche Nosologie bei Johann Georg Hamann .	289
Hans Graubner (Göttingen)	
Hamanns briefliche Begleitung der Tätigkeit Lindners in Riga . . . . .	313
Joseph Kohnen (Luxembourg)	
Von der Hamann-Forschung zu wenig beachtet: Theodor Gottlieb von Hippel . . . . .	335
Raivis Bičevskis (Riga)	
»Seelenmanumission«. Bemerkungen zur Hamann-Forschung in Riga . .	347
Personenregister . . . . .	359

---

## Vorwort

In den Gesamtausgaben eines schriftstellerischen Werkes bilden Briefe zumeist eine eigene Abteilung, den veröffentlichten Werken zugeordnet, aber auch nachgeordnet. Auch das Gesamtwerk des Königsberger Schriftstellers Johann Georg Hamann (1730–1788) liegt in zwei Reihen vor: in der von Josef Nadler herausgegebenen sechsbändigen Ausgabe der *Sämtlichen Werke* und in der siebenbändigen Ausgabe des *Briefwechsels*, die von Walther Ziesemer begonnen und von Arthur Henkel weitergeführt und 1979 fertiggestellt worden ist. Diese Aufgliederung kann freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Übergänge zwischen den Gattungen bei Hamann fließend sind. Mehrere Werke sind von ihm als Briefe stilisiert und schon in ihrem Titel als solche ausgewiesen (*Kleeblatt Hellenistischer Briefe*, *Fünf Hirtenbriefe das Schuldrama betreffend*, *Hierophantische Briefe*, *Fliegender Brief*); und in Briefen an einzelne Adressaten hat Hamann immer wieder Einsichten formuliert, die zur Veröffentlichung und Diskussion in einer größeren Öffentlichkeit herausfordern und beitragen. Die Grenze zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit ist ebenso durchlässig wie die zwischen Briefen und Zeitungsartikeln, Essays, Rezensionen und anderen Kleinschriften. Als Schriftsteller sucht und reflektiert Hamann immer auch die dialogische Beziehung, als Briefschreiber nimmt er teil an den großen Diskussionen, die das Zeitalter der Aufklärung prägen.

In der Vielfalt ihrer Formen zeugen alle Texte Hamanns von der Einsicht: »Der Reichthum aller menschlichen Erkenntnis beruhet auf dem Wortwechsel« (N II, 129,5f). Dabei ist nicht nur an die wechselseitige Mitteilung von Wissen zu denken, vielmehr ist die Vernunft als Erkenntnisvermögen abhängig von der Sprache, durch die sie überhaupt erst gebildet wird. »Ohne Sprache hätten wir keine Vernunft« (N III, 231,10) – diese fundamentalanthropologische These, wie sie Hamann insbesondere auch in seiner *Metakritik über den Purismus der Vernunft* gegenüber Kant zur Geltung bringt, findet sich in seinem Briefwechsel explizit erläutert und bestätigt. Der Wortwechsel, wie er sich insbesondere auch als Briefwechsel vollzieht, ist der fruchtbare Ort oder in der von Hamann gern gebrauchten Metaphorik: die Gebärmutter, in der sich die individuelle Vernunft



des Autors bildet und ihre Ideen hervorbringt. Autorschaft setzt die Rezeptivität des Lesens voraus. Und umgekehrt gilt: die Lektüre fordert zur Antwort heraus. Die Rezipienten werden freigesetzt, ihr eigenes Wort zu finden und mitzuteilen. Briefe sind für Hamann das Medium einer solchen kommunikativen Freiheit, einer Freiheit, die sich dem Wort eines anderen verdankt und sich in der freimütigen Äußerung der je eigenen Individualität bewährt.

Hamanns Briefwechsel erlaubt tiefe Einblicke in Bildungsprozesse, aus denen seine Autorschaft hervorgegangen ist, und damit zugleich in Konstellationen der Geistesgeschichte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Schon die Namen der Briefpartner zeigen die Weite und Vielgestaltigkeit des Beziehungsnetzes an. Hinzu kommen die Autoren, mit denen Hamann als Leser im Gespräch ist. Auf weite Strecken sind seine Briefe auch so etwas wie das Tagebuch eines Lesers, der ungeheure Mengen an Literatur zu verarbeiten sucht, darunter insbesondere auch die biblischen Schriften und theologischen Kommentare, aber auch die klassischen Texte der Antike und nicht zuletzt alles, was an Neuerscheinungen von Messe zu Messe auf den Markt kommt.

Ebenso wie die Schriften bedürfen auch die Briefe Hamanns der Kommentierung, um die vielfältigen Zitate und Anspielungen auf Kontexte und Lebensumstände auszuweisen. Das Anliegen, Hamanns Briefwechsel zu erforschen und für die Literatur- und Geistesgeschichte der Aufklärung fruchtbar zu machen, begleitet das Internationale Hamann-Kolloquium seit seiner ersten Zusammenkunft 1976 in Lüneburg. Damals war der letzte Band der Briefausgabe noch nicht erschienen, die Kommentierung aber schon mit gewichtigen Beiträgen zum Briefwechsel zwischen Hamann und Jacobi in Angriff genommen. Das Vorhaben Arthur Henkels, die Briefausgabe mit einem Kommentarband abzuschließen, hat sich freilich nicht so schnell wie erhofft realisieren lassen. Bedenkt man, welche Schwierigkeiten zu bewältigen sind, muss man zuerst das schon Geleistete würdigen. Verwiesen sei auf die kommentierte Auswahlausgabe, die Henkel zum 200. Todestag Hamanns 1988 vorgelegt hat, und auf die Weiterführung der von Henkel begonnenen Kommentierung durch Sybille Hubach. Der Stand der Arbeit ist im Internet unter [www.hamann-briefe.de](http://www.hamann-briefe.de) einzusehen. Mit dem 10. Internationalen Hamann-Kolloquium, das vom 23.–25. September 2010 in Halle (Saale) getagt hat und dessen Beiträge hier vorgelegt werden, sollte die überaus anspruchsvolle, aber auch ertragreiche Kommentrarbeit weiter gefördert werden. Dabei kann die Hamann-Forschung nicht zuletzt auch von den Kommentierungen profitieren, die im Zusammenhang anderer Briefeditionen entstanden sind. Genannt und empfohlen seien hier vor allem die Editionen der Briefe Herders und des Briefwechsels von Friedrich Heinrich Jacobi.

Die hier gesammelt vorgelegten Beiträge des Kolloquiums haben exemplarischen Charakter. Sie wollen Grundlinien aufzeigen und durch mikrologische

Lektüren auf Charakteristisches aufmerksam machen. Gerade Studien, die auf das Kleine, ja auf das Minimum gerichtet sind, können immer wieder in große Zusammenhänge hineinführen, getreu dem von Hamann als Leitwort gern zitierten Satz des Persius: »Minimum est quod scire laboro.« In Hamanns Briefen wird es besonders deutlich, dass und wie er »dem allgemeinen Geschwätze und schön aus der Ferne her, in die weite Welt hinein zielenden Zeigefinger [...] nichts besseres als die genaueste Localität, Individualität und Personalität entgegen zu setzen« wusste (N III, 352,23–26).

Als Briefschreiber gehört Hamann in die Briefkultur des 18. Jahrhunderts mit ihren Idealen der Freundschaft und der Empfindsamkeit. In diesen Kontext bringt er aber auch eine spezifische Note ein: Brieffreunde können und sollen sich nicht nur Freundliches sagen, sondern gerade als Freunde auch Kritik und Tadel wagen; Briefe werden so zu »freundschaftlichen Straferichten« (Manfred Beetz; vgl. zum Freundschaftsverständnis auch den Beitrag von Hans Graubner). Deren stilistische Eigenart ist Ausdruck der Individualität des Autors und dessen Überzeugung, dass die menschliche Vernunft grundsätzlich dialogisch verfasst ist (Ulrich Gaier). Dass in diesem Selbstverständnis und in der Praxis des dialogischen Vernunftgebrauchs die sokratische Tradition lebendig weiter wirkt, ist deutlich. Näherhin dürfte Hamanns Briefstil auch der rhetorischen Tradition der frühen Neuzeit, insbesondere Erasmus und Montaigne, verpflichtet sein; die literarischen Formen von Brief und Essay gehören hier eng zusammen (Eric Achermann). Weitere Studien zum Briefstil Hamanns sind dem Spannungsfeld von Öffentlichkeit und Privatheit (Ildikó Pataky) gewidmet sowie dem für Hamanns Autorschaft insgesamt charakteristischen Rollenspiel zwischen Selbstdarstellung und Verstellung (Anja Kalkbrenner). Eine besondere spielerische Note erhält Hamanns Sprachstil auch durch den Gebrauch von Metaphern, die auf das Selbstverständnis des Autors sowie auf seine konkreten Lebensumstände hindeuten. Unter diesen Gesichtspunkten erweist sich insbesondere die »Metaphorik des Feuchten und Flüssigen« als aufschlussreich (Kai Hendrik Patri).

Das weitgespannte Beziehungsnetz, in dem Hamann als Briefschreiber wirkt, kann hier nur in Auswahl präsentiert werden. Thomas Brose und Harald Steffes zeigen beispielhaft, welche Lektüren Hamanns *Sokratischen Denkwürdigkeiten* zugrunde liegen. Deutlich wird nicht nur, mit welchen philosophischen Konzeptionen sich Hamann explizit und implizit auseinandergesetzt hat (hier insbesondere D. Hume). Sein Brief an Kant vom 27. 7. 1759, der die »Keimzelle« der *Sokratischen Denkwürdigkeiten* bildet, eröffnet zugleich das Rollenspiel, in dem diese Schrift als Autorhandlung entworfen ist. Beteiligt hat sich Hamann immer wieder an zeitgenössischen Streitgesprächen: So hat die zwischen Winckelmann, Lessing und Herder über die Interpretation antiker Kunstwerke geführte Debatte auch in Hamanns Briefwechsel mit Herder ein Echo gefunden (Frank-

Joachim Simon). Im Briefwechsel mit Johann Caspar Lavater gelingt Hamann eine überaus dichte Formulierung seines Verständnisses des Christentums in der Konzentration auf die im »Zeichen« gegebene Gegenwart Gottes (Oswald Bayer). In solcher Wertschätzung des Sinnlichen, Irdischen und Alltäglichen als Medium der Gottese Erfahrung konnte Hamann in der Persona des Wandsbecker Boten Matthias Claudius einen Geistesverwandten finden; das Briefgespräch mit ihm verbindet die Sphären der familiären Häuslichkeit und des literarischen Austausches (Annelen Kranefuss). Einem anderen Briefpartner, dem Schriftsteller Johann George Scheffner (Autor u. a. der *Gedichte im Geschmack des Grécourt*), verdanken wir eine Charakterisierung Hamanns, die nicht zuletzt auch ein Licht auf ihn als Briefschreiber wirft: »ein Mann von eisenfestem Charakter, vom menschenfreundlichsten Herzen, und seiner unbeschränkten Phantasie wegen ein wirklich wunderbares Gemisch von wahrer Kindlichkeit und den Heftigkeiten des leidenschaftlichsten Menschen [...], ohne andre meistern oder belehren zu wollen« (zu Hamanns Briefen an Scheffner vgl. Tim Hagemann). Im Briefwechsel mit Friedrich Heinrich Jacobi nimmt Hamann am Pantheismus- bzw. Spinozismusstreit teil (vgl. dazu auch die Hinweise in dem Beitrag von Beetz) und findet hier die Gelegenheit, das »Sprachprinzip« zu verdeutlichen, von dem her er sich in seiner Autorschaft insgesamt leiten lässt (Christian Brouwer).

»Ich schleudere meine Gedanken weg«, schreibt Hamann am 21. 3. 1759 in einem Brief an Johann Gotthelf Lindner und fügt erläuternd hinzu: »Von Gebirg zu Gebirg sollte der Odenschreiber gehen, aber nicht der Briefsteller« (ZH I, 304,29f). Der Briefschreiber Hamann führt seine Leser bewusst in die »Niederungen«, vom »Hochgebirge« der großen metaphysischen Literatur und Dichtung hin zur Alltagswelt und ihren menschlichen, mitunter allzumenschlichen Sorgen und Nöten. Mit ihnen findet sich der Leser konfrontiert, wenn er den Motiven der Körpererfahrung nachgeht, die in Hamanns Briefen breiten Raum einnehmen und zu sehr grundsätzlichen Einsichten in psychosomatische Zusammenhänge Anlass geben (Knut-Martin Stünkel). Im Briefwechsel mit Johann Gotthelf Lindner sind es vor allem Fragen der Pädagogik und der Anthropologie des Kindes, die Hamann in seiner Tätigkeit als Hofmeister auf baltischen Gütern beschäftigt haben (Hans Graubner; vgl. zur Pädagogik Hamanns auch den Beitrag von Eric Achermann). In kritischer Perspektive kommen hier auch die gesellschaftlichen Verhältnisse in den baltischen Provinzen sowie insbesondere auch das Schulwesen in den Blick. Weitere regionalgeschichtlich ausgerichtete Studien betreffen das Verhältnis Hamanns zu dem Königsberger Freund und Lokalpolitiker Theodor Gottlieb von Hippel (Joseph Kohnen) sowie die in Riga lokalisierte Hamann-Forschung in Geschichte, Gegenwart und Zukunft (Raivis Bičevskis).

Zu den Hamann-Forschern der ersten Stunde zählte bis zuletzt der Luxemburger Kollege Joseph Kohnen. Wir haben die traurige Pflicht, den Lesern sein Ableben am 2. März 2015 mitzuteilen. So wie Hippel Hamann postum ein Denkmal setzte, übernahm diesen Freundschaftsdienst in mehreren Publikationen Joseph Kohnen gegenüber dem ungleichen Freundespaar.

Die hier vorgelegten Beiträge des 10. Internationalen Hamann-Kolloquiums dokumentieren eine Etappe auf dem Weg der Hamann-Forschung. Wenn sie hier als erster Band einer neuen Reihe von Hamann-Studien erscheinen, soll damit auch ein Signal gesetzt werden, das zur Fortsetzung einlädt und ermutigt. In dieser Hinsicht sei noch einmal auf das Projekt der Kommentierung des gesamten Briefwechsels hingewiesen.

Die Veröffentlichung wäre nicht möglich gewesen ohne einen großzügigen Druckkostenzuschuss, den die Staatsministerin für Kultur und Medien nach den Richtlinien des Bundesvertriebenengesetzes (§ 96) zur Förderung deutscher Kultur und Geschichte des östlichen Europas gewährt hat. Dafür sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Zu danken ist sodann auch denen, die das 10. Internationale Hamann-Kolloquium in Halle (Saale) finanziell und ideell ermöglicht und getragen haben: der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie dem Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA) an der Universität Halle-Wittenberg als Gastgeber.

Manfred Beetz und Johannes von Lüpke

## Siglen und Abkürzungen

- N I–VI: Johann Georg Hamann: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe von Josef Nadler. Bd. 1–6. Wien 1949–1957.
- Londoner Schriften Johann Georg Hamann: Londoner Schriften. Historisch-kritische Neuedition von Oswald Bayer und Bernd Weissenborn. München 1993.
- ZH I–VII Johann Georg Hamann: Briefwechsel. Bd. 1–3 hrsg. v. Walther Ziesemer und Arthur Henkel, Wiesbaden 1955–1957. Bd. 4–7 hrsg. v. Arthur Henkel. Wiesbaden 1959, Frankfurt a.M. 1965–1979.
- HHE I–VII Johann Georg Hamanns Hauptschriften erklärt. Hrsg. v. Fritz Blanke u. a.  
Bd. 1: Die Hamann-Forschung (Karlfried Gründer: Geschichte der Deutungen). Gütersloh 1956. Bd. 2: Sokratische Denkwürdigkeiten. Erklärt von Fritz Blanke. Gütersloh 1959. Bd. 4: Über den Ursprung der Sprache. [Schriften zur Sprache] erklärt von Elfriede Büchsel. Gütersloh 1963. Bd. 5: Mysterienschriften. Erklärt von Evert Jansen

- Schoonhoven und Martin Seils. Gütersloh 1962. Bd. 7: Golgatha und Scheblimini. Erklärt von Lothar Schreiner. Gütersloh 1956.
- Acta 1976 Johann Georg Hamann. Acta des Internationalen Hamann-Colloquiums in Lüneburg 1976. Mit einem Vorwort von Arthur Henkel hrsg. v. Bernhard Gajek. Frankfurt a.M. 1979.
- Acta 1980 Johann Georg Hamann. Acta des zweiten Internationalen Hamann-Colloquiums im Herder-Institut zu Marburg/Lahn 1980. Hrsg. v. Bernhard Gajek. Marburg 1983 (Kultur- und geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Studien. Bd. 2).
- Acta 1982 Johann Georg Hamann und Frankreich. Acta des dritten Internationalen Hamann-Colloquiums im Herder-Institut zu Marburg/Lahn 1982. Hrsg. v. Bernhard Gajek. Marburg 1987 (Kultur- und geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Studien. Bd. 3).
- Acta 1985 Hamann – Kant – Herder. Acta des vierten Internationalen Hamann-Kolloquiums im Herder-Institut zu Marburg/Lahn 1985. Hrsg. v. Bernhard Gajek. Frankfurt a.M. 1987 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B. Bd. 34).
- Acta 1988 Johann Georg Hamann und die Krise der Aufklärung. Acta des fünften Internationalen Hamann-Kolloquiums in Münster i.W. 1988. Hrsg. v. Bernhard Gajek und Albert Meier. Frankfurt a.M. 1990 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B. Bd. 46).
- Acta 1992 Johann Georg Hamann. Autor und Autorschaft. Acta des sechsten Internationalen Hamann-Kolloquiums im Herder-Institut zu Marburg/Lahn 1992. Hrsg. v. Bernhard Gajek. Frankfurt a.M. 1996 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B. Bd. 61).
- Acta 1996 Johann Georg Hamann und England. Hamann und die englischsprachige Aufklärung. Acta des siebten Internationalen Hamann-Kolloquiums zu Marburg/Lahn 1992. Hrsg. v. Bernhard Gajek. Frankfurt a.M. 1999 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B. Bd. 69).
- Acta 2002 Die Gegenwärtigkeit Johann Georg Hamanns. Acta des achten Internationalen Hamann-Kolloquiums an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2002. Hrsg. v. Bernhard Gajek. Frankfurt a.M. 2005 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B. Bd. 88).
- Acta 2006 Johann Georg Hamann: Religion und Gesellschaft. Hg. v. Manfred Beetz und Andre Rudolph. Berlin / Boston 2012 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung. Bd. 45).

---

## **I. Briefstil. Hamanns Briefe in der Tradition der Rhetorik**



## Freundschaftliche Strafgerichte

In Hamanns ausgedehntem, weit über 1000 Nummern umfassendem Briefwechsel sieht kein geringerer als Josef Nadler dessen eigentliches »Hauptwerk nach Umfang, geistigem Wert und literarischer Vielseitigkeit«, was immer man sich unter letzteren vorzustellen hat.<sup>1</sup> Fast alle Briefe des Königsberger Weisen sind Privatschreiben: Freundschafts- und Gelehrten-Briefe. Der Privatbrief, auf den sich die Aufmerksamkeit der Epistolographie im 18. Jahrhundert konzentrierte, wurde schon in der Antike den amtlichen Schreiben gegenüber gestellt: Für die *litterae familiares* gelten andere Gepflogenheiten als für die *litterae negotiales*.<sup>2</sup> Die Entdeckung von Ciceros Briefen »ad familiares« in der Renaissance weckte das erneute Interesse am Privatbrief im Humanismus. Erasmus nennt neben der rhetorischen Gattungstrias als vierte Textsorte der Epistel das *genus familiare*, zu dem u. a. die Kontakt anbahnende *epistola conciliatoria* und der schon den Griechen bekannte Freundschaftsbrief (die *epistolé philiké*) gehören.<sup>3</sup> Freundschaftsbriefe erfüllen am genauesten die antike Briefdefinition als »amicorum colloquia absentium«.<sup>4</sup> In kommunikationstheoretischer Sicht lag die Hauptaufgabe von Briefen darin, die Absenz mündlicher Kommunikationsrahmen zu kompensieren. Die als leichte Aufgabe erscheinende kolloquiale Bestimmung des Briefs war alles andere als einfach zu erfüllen: Der Lernprozess, im Medium der Schrift sich so zu äußern wie in der mündlichen Kommunikation, zog sich über Jahrhunderte hin, und änderte seine Maßstäbe wie ihren Ausdruck. Zahlreiche Merkmale der flüchtigen, gesprochenen Sprache verboten ihre Wiedergabe in der auf Dauer gestellten Schrift. Die mediale Differenzierung von mündlicher und schriftlicher Kommunikation setzt sich auf einer weiteren

---

1 Josef Nadler: Die Hamannausgabe (1930). ND hg. von Bernhard Gajek. Bern/Frankfurt a.M. 1978, S. 29.

2 Robert Vellusig: Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert. Wien/Köln/Weimar 2000, S. 28f.

3 Desiderius Erasmus: DE CONSCRIBENDIS EPISTOLIS (1521/1522). In: ders.: Opera omnia I, 2. Amsterdam 1971, S. 311–313, 569.

4 Vellusig (wie Anm. 2), S. 27.



Stufe fort, wenn die Briefpublikation vom Schreibenden einkalkuliert ist. Musterbriefe in Briefstellern des 18. Jahrhunderts geben unverkennbar ihre Bestimmung für den Druck zu erkennen.

Was den Gesprächston angeht, so berufen sich nicht erst Christian Fürchtegott Gellert und Johann Christoph Stockhausen 1751 auf urbane Umgangsnormen, sondern schon Benjamin Neukirch 1709. Man solle, empfiehlt er, »also schreiben, wie kluge und galante Leute zu reden pflegen«.<sup>5</sup> Ähnlich definiert Gellert den Brief als »freye Nachahmung des guten Gesprächs« und erläutert im weiteren, worin die Natürlichkeit, Lebendigkeit, das Zeitgemäße und Treffende in der Diktion eines kultivierten Briefs bestehen.<sup>6</sup> Auch Hamanns Freund Johann Gotthelf Lindner, der 1755 als Rektor der Domschule in Riga eine *Anweisung zur guten Schreibart* publizierte, reflektiert die Übertragung oraler Kommunikationsnormen auf die Schriftlichkeit des Briefs, indem er nach zwei Seiten argumentiert, damit die Orientierung am Gespräch nicht mit der Festschreibung umgangssprachlicher Fehler und Nachlässigkeiten verwechselt werde. Da Briefe einen mündlichen Vortrag ersetzen, müssen sie »ebenso natürlich und ungekünstelt, aber noch etwas zusammenhängender [...] als dieser seyn«.<sup>7</sup>

Mitte des 18. Jahrhunderts begegnen sich im Privatbrief Personen in ihrer Individualität. »Briefe sind Spiegel der Seele, Man sieht darinn Abdrücke des Geistes und des Herzens so völlig wie das leibliche Gesicht eines Menschen«, schreibt Gleim an seinen Freund Uz.<sup>8</sup> Der verteidigte individuelle Stil vermittelt Einblicke in die Psyche des Verfassers.<sup>9</sup> Um 1770 setzt die Hochphase der Empfindsamkeit ein. Sie verändert die Aufgabe des Privatbriefs zum persönlichen Ausdruck von Emotionen und Stimmungen, zur intimen Verständigung.<sup>10</sup> Gegen die Verslossenheit und Statusfixiertheit des höfischen Diskurses kennt die offene Kommunikation von Mensch zu Mensch kein Ansehen des Standes. Für den Schreibenden bot das Briefgespräch die Chance zu einer klärenden Selbstverständigung.

5 Benjamin Neukirch: *Anweisung zu Teutschen Briefen*. Leipzig 1727, S. 528.

6 Christian Fürchtegott Gellert: *Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen* (1751). In: *Die epistolographischen Schriften*. ND der Ausgaben 1742 und 1751. Hg. von Reinhard M.G. Nickisch. Stuttgart 1971, S. 3ff.

7 Johann Gotthelf Lindner: *Anweisung zur guten Schreibart überhaupt und zur Beredsamkeit insonderheit* [...]. Königsberg 1755. ND Kronberg 1974, S. 298.

8 Briefwechsel zwischen Gleim und Uz. Hg. v. Carl Schüddekopf. Tübingen 1899, Nr. 159, S. 421.

9 Wolfgang Adam: *Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert*. In: *Der Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt*. Hg. vom Gleimhaus Halberstadt. Halberstadt/Leipzig 2000, S. 9–34, hier S. 28.

10 Nikolaus Wegmann: *Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts*. Stuttgart 1988, S. 77.

Hamanns Briefe sind entsprechend ihren unterschiedlichen Adressaten, Intentionen und Themen unter mindestens sechs Gesichtspunkten aufschlussreich:

- a) als sprachliche Selbstdarstellung eines individuellen Subjekts, das verschiedene Rollen und Masken probiert,
- b) auf der interpersonalen Beziehungsebene, in der Hamann als Briefschreiber oder Adressat zum Korrespondenzpartner steht: Soziale Abhängigkeit, verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen bestimmen Inhalt und Diktion des Schreibens,
- c) auf dem existentiellen Anspruch, dem sich Schreiber und Empfänger in verbindlichen Formulierungen unterwerfen. Die Schriftform konnte im Vollzug der Unterschrift eine juristische Festlegung besiegeln,
- d) auf der Sachebene der verhandelten epistemischen Probleme, die Hamanns oft ausführlichen Briefen Werkcharakter verleihen, so dass sie in Einzelfällen vom Verfasser publiziert wurden. Hier lud wiederum die Schriftform zu ausgewogenen Stellungnahmen ein,
- e) im expliziten Appell des ›Offenen Briefs‹ an das Schiedsrichteramt der Öffentlichkeit, deren Anliegen aufgegriffen und für die Allgemeinheit relevant erachtet werden. Friedrich Heinrich Jacobi publizierte z. B. in der Februar-Nr. 1788 des *Deutschen Museums* einen Offenen Brief an J.G. Schlosser unter dem Titel »Einige Betrachtungen über den frommen Betrug [...]«, zu denen Hamann sich kritische Randnotizen gestattete,<sup>11</sup>
- f) umgekehrt unterlief die klandestine Korrespondenz die Geltung öffentlicher politischer oder moralischer Normen und die Macht der Zensur.

## 1. Hamanns Korrespondenz im Rahmen der Briefkultur des 18. Jahrhunderts

### 1.1 Freundeskreise Hamanns

Die Korrespondenz unter »Freunden« gewann im 18. Jahrhundert eine solche Zugkraft, dass sich das gesamte Säkulum den Ehrentitel eines »Jahrhunderts der Freundschaft« verdiente.<sup>12</sup> Hatte die Frühaufklärung noch die Zweckorientierung der Freundschaft im Blick, so akzentuierten die späteren Wortführer der Aufklärung das Konzept der Tugend-Freundschaft. Die Freundschaft spiegelt als

---

11 ZH VII, 432–438 (an F.H. Jacobi, 22. März 1788), vgl. dazu Johann Georg Hamann: Briefe. Hg. v. Arthur Henkel. Frankfurt a.M. 1988, S. 450.

12 Ute Pott (Hg.): Das Jahrhundert der Freundschaft. Göttingen 2004. Einführung, S. 7.

sozialethische Kategorie das Selbstverständnis des aufgeklärten Bürgers wider.<sup>13</sup> »Freundschaft« implizierte nicht nur emotionale Verbundenheit, sondern beruhte nach Kant, der den zeittypischen Gefühlsüberschwang des Freundschaftskultes zu ernüchtern suchte, auf einem Verhältnis wechselseitigen Respekts.<sup>14</sup> Tatkräftige Hilfe überzeugte im Bedarfsfall mehr als die bloße verbale Versicherung der Freundschaft. Als der vermögende junge westfälische Gutsbesitzer Franz Kaspar Bucholtz 1784 Hamann mit einer fürstlichen Spende von 12.600 Gulden aus permanenter Geldverlegenheit befreite, zählt dieser in einem ausführlichen Dankesbrief vom 15. und 20. 12. 1784 weitere Freunde und Gönner auf: »Gott hat mir [!] von Jugend auf durch Freundschaft reich und seelig gemacht«.<sup>15</sup> Er nennt seine lebenslange Freundin, die Baronesse Juliane Charlotte Sophie von Bondeli, die Tochter seines Königsberger Hauswirts, drei Mitglieder der weit verzweigten Familie Jacobi: Friedrich Heinrich und seinen Vater Johann Conrad Jacobi, sowie den Bankier Friedrich Conrad Jacobi, dessen Onkel Hamann im Englischen unterrichtete, dann seinen genialen Schüler J.G. Herder, der 1762 nach Königsberg gekommen war und dem Hamann 1764 die Stelle eines Kollaborators an der Domschule zu Riga vermittelt hatte, ferner den um ein Jahrzehnt jüngeren Matthias Claudius, den Theologen und Pädagogen Johann Friedrich Kleuker, die Professoren Immanuel Kant und Christian Jakob Kraus, sowie den Professor für Poesie an der Königsberger Universität Johann Gottlieb Kreutzfeld; den einflussreichen Kommunalpolitiker und Schriftsteller Theodor Hippel, den alten Königsberger Freund Samuel Gotthold Hennings, dem Hamann in jungen Jahren 1751 einen »Freundschaftlichen Gesang« widmete<sup>16</sup> und dem er zwei Sammelbändchen eigener Schriften schenkte, nicht zuletzt die Verleger Nicolovius, Hartknoch und Kanter. Im Haus des letztgenannten Verlegers wohnte Kant von 1766–1774. In Kanter's Firma arbeitete der junge Herder zeitweilig als Ladengehilfe. Als gute Bekannte Hamanns konnten die Kriegerärzte Christian Wilhelm Deutsch und Johann George Scheffner gelten, letzterer ein Schüler des engen Hamann-Freundes Johann Gotthelf Lindner, der sowohl als Rektor der Domschule zu Riga wie als Professor der Poesie und Beredsamkeit und als Pfarrer in Königsberg Hamann stets eng verbunden blieb.<sup>17</sup> Dieser ergänzt die Sympathisanten-Liste noch im Brief an Jacobi vom

13 Eckhardt Meyer-Krentler: Der Bürger als Freund. Ein sozialethisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur. München 1984, S. 20. Wolfram Mauser: Geselligkeit. Zu Chance und Scheitern einer sozialethischen Utopie um 1750. In: Karl Eibl (Hg.): Entwicklungsschwellen im 18. Jahrhundert (= Aufklärung Jg. 4, H. 1), S. 5–36, hier S. 18, 35.

14 Kant's Gesammelte Schriften. Hg. von der Kant-Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften. [AA] Werke I–IX. Berlin 1902–1912. VI, S. 471 f.

15 ZH V, 283–288, hier 286,30.

16 N II, 228 f.

17 ZH V, 283–288.

24. 8. 1786 um die Namen Johann Christoph Mayer, seinen Amtsgenossen und Schreiber Johann Brahl, Abraham Jakob Penzel – nach Nadler ein gelehrter Landstreicher und Privatdozent<sup>18</sup> – und den jungen Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, den späteren preußischen Staatsmann und Retter von Hamanns literarischem Werk.<sup>19</sup> – Sein Bruder Theodor wurde im Übrigen ein Schwiegersohn Hamanns.

Diesem kam es nicht auf die vollständige Erfassung der Königsberger Freunde und Nahestehenden an, sondern er ließ Revue passieren, wer ihn in bestimmten Debatten und Phasen beschäftigte. Die Königsberger Liste hätte noch um den Amtskollegen Johann Friedrich Lauson, und insbesondere um den Kapellmeister Johann Friedrich Reichardt ergänzt werden können.

Der 1752 in Königsberg geborene Reichardt wurde schon mit zehn Jahren als musikalisches Wunderkind gefeiert und vom Vater – dem Lautenlehrer und Nachbarn Hamanns – auf seine erste Konzertreise geschickt. 1775 wird Reichardt zum Königlich-preußischen Hofkapellmeister ernannt. Im nämlichen Jahr gesteht Hamann Matthias Claudius, wie stark ihn die Persönlichkeit des 23-jährigen Virtuosen fasziniere. Der weit gereiste Komponist gewann einflussreiche Freunde und verkehrte in späteren Jahren im Reich mit den bedeutendsten aufgeklärten Fürsten. Seinen Bemühungen verdankte Hamann den Posten eines Packhofverwalters und später die Genehmigung zum lang ersehnten Sabbat-Urlaub in Münster. In einem seiner letzten Briefe würdigt Hamann Reichardts Vorspanndienste: Seinem »Landsmann, Gvatter und Freunde« J.F. Reichardt verdanke er sein »ganzes Glück«<sup>20</sup>. Dessen Entwicklung verlief parallel zu der des Älteren. Beide Königsberger Landsleute entfremdeten sich Anfang der 80er Jahre von den Berliner Aufklärern – Reichardt brach mit Nicolai 1781 – und vertieften ihre Kontakte zu den Sturm-und-Drang-Ideologen und Dichtern. Sie fühlten sich Herder, Lavater oder Gegenaufklärern wie F.H. Jacobi und lutherischen Christen wie M. Claudius näher als den Rationalisten von Berlin.

Im nämlichen Brief an Kraus vom 2. 6. 1788 deutet Hamann die zarten Bande an, die ihn mit der Kaufherren-Familie Berens in Riga verknüpften. In seinem letzten Brief an Kraus vom 2. 6. 1788 plant er vor der Rückreise in die Heimat in Hamburg Christoph Berens zu treffen, den Kaufmann und Ratsherren, um dessen Schwester Hamann geworben hatte. Er verlieh ihm den Titel des »Dechanten meiner Freunde«<sup>21</sup> – in Anspielung auf gemeinsame Studienjahre oder im kirchlichen Sinn auf den Vorsteher eines Kirchenbezirks oder Domkapitels.

---

18 Nadler: Hamannausgabe (wie Anm. 1), S. 105.

19 ZH VI, 532; 535.

20 ZH VII, 502,22 (an Christian Jakob Kraus, 1.–2. Juni 1788).

21 ZH VII, 502,26.

»Dechant« meint scherzhaft wohl den Vorsteher eines Kirchenbezirks oder Domkapitels, denkbar auch als Anspielung auf die akademischen Jahre des Juristen. In seinem *Lebenslauf* bekennt Hamann: »Dieser außerordentliche Freund war einer meiner Lieblinge in Königsberg gewesen«<sup>22</sup>. Er wäre sogar mit der Heirat seiner Schwester Katharina mit dem mittellosen Hamann einverstanden gewesen, hätte nicht der Firmenchef Arend Berens sein brüskes Veto eingelegt.

Der katholische Kreis der Fürstin Adelheid Amalia von Gallitzin und des Ministers und Schulreformers von Fürstenberg ersetzte Hamann in den letzten beiden Lebensjahren die Königsberger Geselligkeit. Dem religiösen und literarischen ›Kreis von Münster‹ gehörten Theologen, Philosophen, Pädagogen und Literaten an, denen es in neuplatonischer Genealogie um eine Reform der Kirche unter ökumenischer Zielsetzung ging. Größten Einfluss auf den Zirkel übte der Philosoph Frans Hemsterhuis aus, dem die Fürstin die Erziehung ihrer Kinder anvertraute. 14 Tage vor seinem Tod gesteht Hamann Kraus in einem Brief vom 1. und 2. Juni 1788, wie wohl, aber auch wie eingeschränkt er sich im provinziellen Münster fühlt: »Frantz, Diotima, Pericles, Sprickmann sind mein ganzes Universum«<sup>23</sup>.

Zu einem Anziehungspunkt von überregionaler Ausstrahlung hatte sich Jacobis Villa Pempelfort bei Düsseldorf entwickelt. Hier verkehrten Wieland, Sophie von La Roche, Diderot, Goethe, J.J.W. Heinse, Hamann, später Georg Forster und die Brüder Humboldt.

Mit dem norddeutschen Raum verbanden Hamann weitere freundschaftliche und familiäre Beziehungen: Elise Reimarus, die Tochter des Hamburger Orientalisten und ungenannten Autors von Lessings Wolfenbütteler Fragmenten, wurde im Pantheismusstreit zwischen Moses Mendelssohn und Jacobi zu einer Schlüsselfigur. Im nahegelegenen Wandsbeck gab Matthias Claudius 1771–1775 den *Wandsbecker Bothen* und 1775 die Text-Auswahl *ASMVS omnia sua SECVM portans* heraus. Claudius war Taufpate von Hamanns zweiter Tochter. Im regionalen holsteiner Blickfeld liegen die Kontakte Hamanns zu Johann Friedrich Kleuker in Kiel. Der Theologieprofessor kannte Herder persönlich und entwickelte auf dessen Spuren Ansätze zu einer vergleichenden Religionsforschung.

Sechs Jahre nach Hamanns Tod suchte Jacobi in den Wirren der Französischen Revolution in Hamburg und Eutin Schutz vor Übergriffen und Plünderungen. Er gründete einen Literaturzirkel, dem unter seiner Leitung die benachbarten Autoren Klopstock, Claudius, v. Gerstenberg und Johann Heinrich Voß angehörten.

---

22 N II, 26,9f.

23 ZH VII, 501,27f (an Christian Jakob Kraus, 1. Juni 1788).

## 1.2 »Haß gegen die Berliner« und interne Freundlichkeiten

Unter seinen Bekannten und Freunden nahm Hamann Abstufungen vor – weniger nach dem Grad herzlichen Einvernehmens als nach ihrem intellektuellen Format und kreativen Anregungspotential. Herder und Friedrich Heinrich Jacobi waren für ihn die interessantesten Gesprächspartner. Den Ehrentitel »HerzensJonathan« erhielten ausschließlich Jacobi und Herder<sup>24</sup> – entsprechend der alttestamentarischen Typologie von 1Sam 18,1f. Hier wird berichtet, wie der älteste Sohn von König Saul einen Herzensbund mit David schließt. Das alttestamentarische Freundespaar David und Jonathan übertrifft für Hamann die antiken Musterpaare berühmter Gefährten wie Achill und Patroklos, Orest und Pylades.<sup>25</sup>

Jacobi besiegelte zunächst mit Herder die seltene Duz-Brüderschaft (vgl. seinen Brief vom Jahresende 1784 an Hamann)<sup>26</sup>, bevor er von Hamann am 23. 8. 1786 erinnert wurde, dass sie sich auf die Du-Anrede schon eingelassen hatten: »Unser vertrauliches Du hat lange geschlafen, mein lieber Fritz! und es ist die höchste Zeit, daß ich es aufwecke.«<sup>27</sup>. Dass es Herder gegenüber bei der Sie-Anrede blieb, tat der außergewöhnlichen Freundschaft beider keinen Abbruch. Und umgekehrt bot das symmetrische ›Duzen‹ keine Gewähr für eine verlässliche freundschaftliche Beziehung. Wie das wechselvolle Verhältnis zwischen Goethe und Friedrich Heinrich Jacobi demonstriert, konnte es trotz vertrauter Du-Anreden starken Schwankungen unterliegen, bis es schließlich 1811 beim Disput über Schelling zur endgültigen Entfremdung kam. Vorausgegangen waren wiederholte satirische Angriffe Goethes insbesondere gegen den entfernt zu ihm verwandten F.H. Jacobi.

Am 15. 9. 1784 zieht Hamann nach seiner ausführlichen *Metakritik* zu Kants *Kritik der reinen Vernunft* Herder gegenüber Bilanz:

Ich habe hier keinen, einzigen Freund, mit dem ich zu Rath gehen kann – so glücklich ich übrigens mit Freunden versehen bin, aber sie dienen [...] nicht zum adiutorio – kein Bein von meinen Beinen, kein Fleisch von meinem Fleisch – keinen animae dimidium meae! keinen Prüf- noch Wetzstein meiner Ideen! keinen arbitrum meiner Einfälle.<sup>28</sup>

24 Z.B. ZH VI, 153,21 (an Jacobi, 30. November 1785); ZH IV, 457,2 (an Herder, 17.–18. November 1782).

25 Adam (wie Anm. 9), S. 14.

26 Jacobi an Hamann 30./31. 12. 1784, in: Friedrich Heinrich Jacobi: Briefwechsel 1782–1784. Jacobi Gesamtausgabe. Briefwechsel I/3. Hg. von Peter Bachmaier u. a. Stuttgart-Bad Cannstatt 1987, S. 413.

27 ZH VI, 529,8f.

28 ZH V, 220,15–20.

Hamanns Seufzer nach einem kongenialen kritischen Gesprächspartner setzt sich aus biblischen und profanen literarischen Topoi zusammen, aus Anspielungen auf Gen 2,23, als Adam beim erstmaligen Anblick Evas sich in der »Mennin« wiedererkennt, auf Horaz *Carmina* I, 3, 8 sowie auf Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624).<sup>29</sup> Doch das Patchwork der Klage macht sie nicht gegenstandslos.

Dabei gehören zu Hamanns Netzwerk anfangs selbst Berliner Aufklärer. Zu Moses Mendelssohn, den Hamann in Berlin kennen lernte und mit dem er nach gemeinsamen Stunden privater Begegnung korrespondierte, unterhält er längere Zeit gute Beziehungen. Er bezeichnet ihn explizit als »Freund«<sup>30</sup>. Der namhafte jüdische Gelehrte hatte Hamanns Erstpublikation wohlwollend in den *Literaturbriefen* besprochen und ließ dem Verfasser 1764 obendrein Geld für seine Rückreise von Berlin nach Königsberg. Auch Nicolai wird von Hamann im Brief an Reichardt vom 16. 12. 1776 ohne ironischen Unterton als »Freund« bezeichnet.<sup>31</sup> Neben dem größten Rezensionsorgan der Aufklärung, das Nicolai mit der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* von 1765–1805 herausgab, veröffentlichte er in den 70er Jahren literarische Satiren und Parodien, die die junge Literatur der Empfindsamkeit und des beginnenden Sturm und Drang aufs Korn nahmen. Sein religionssatirischer Erfolgsroman *Sebaldus Nothanker* (1773–1776), der sich vor allem gegen die protestantische Orthodoxie richtet, enthüllt Kirchen als Herrschaftssysteme, denen Vorurteile zur Festigung eigener Machtansprüche dienen. Der Roman plädiert für ein vernünftiges Christentum, das auf immer schwerer zu vermittelnde Dogmen wie das von der Ewigkeit der Höllenstrafen verzichten kann. Unter den Romanfiguren identifizierten die Zeitgenossen den empfindsamen Dichter Säugling mit Friedrich Heinrich Jacobis Bruder Johann Georg. Hamann nimmt in der *Hexe zu Kadmonbor* 1773 im esoterischen Spiel Bezug auf Nicolais Satire. Doch als sich satirische und parodistische Texte aus der Feder Nicolais gegen Herder und Goethe häufen, kippt endgültig Hamanns Verständnis dafür. In Briefen der 80er Jahre an Vertraute spricht er unumwunden von seinem »Haß gegen die Berliner«<sup>32</sup>. Herder und Reichardt vollziehen ähnliche Absetzungsmanöver von der Berliner Aufklärung. Herder bricht 1784 mit Nicolai, drei Jahre nach Reichardt.

29 Horaz bezeichnet seinen engen Freund Vergil als »die Hälfte meiner Seele« und beschwört das Schiff des Abreisenden, den kostbaren Passagier unversehrt nach Athen zu bringen (Horaz: *Sämtliche Werke* Lat. u. dt. Hg. von Hans Fischer. München 1967, S. 12f). Opitz nennt die Liebe den »wetzstein« der Poeten, »an dem sie jhren subtilen Verstand scherffen« (MARTINI OPITII *Buch von der Deutschen Poeterey*. Breslaw 1624. In: Marian Szyrocki (Hg.): *Poetik des Barock*. Reinbek 1968, S. 16).

30 ZH II, 128,1 (an Moses Mendelssohn, 11. Februar 1762).

31 ZH III, 274,4.

32 ZH VI, 162,15f (an Friedrich Heinrich Jacobi, 30. November 1785).

Das Freundes-Etikett schützte die Auserwählten keineswegs vor Kritik. Im Gegenteil. Es prädestinierte sie zu deren Akzeptanz. Moses Mendelssohn und Lessing, die in Catulls antikem Freundespaar Veranius und Fabullus wiederkehren, hatten sich mit Hamanns »Grille« abzufinden, seine »nächsten Bluts- und Muthsfreunde im Apoll [...] aufzuopfern.«.<sup>33</sup> Aus dem scherzhaften Maskenspiel wurde später bitterer Ernst, als Hamann gerade Mendelssohn zum Opfer ungerechter Verdächtigung wählte.

In einem frühen Brief an Kant von 1759 – es geht um die Kooperation am gemeinsamen didaktischen Projekt einer »Kinder-Physik« – beansprucht Hamann, aus Freundschaft ein offenes Wort führen zu dürfen – mit der konzisen Begründung: »Weil ich Sie hochschätze und liebe, bin ich Ihr *Zoilus*«<sup>34</sup>. Seine Freundesrolle besteht gerade in der des »Anklägers und Widersprechers«(!). Lust am Widerspruch und rückhaltlose Offenheit können – in Briefen an Herder und Kant – geradezu die Qualität erotischer Intimität gewinnen: »Auf Schwächen und Blößen gründet sich die Liebe, und auf diese die Fruchtbarkeit«<sup>35</sup>. Übersetzt heißt dies: Erst der wohlmeinende dialogische Austausch generiert etwas Neues. Die offene Auseinandersetzung setzt Vertrauen voraus und erzeugt es. Wolfram Mauser hat unterstrichen, welche bedeutende Rolle in der philosophischen und fiktionalen Literatur des 18. Jahrhunderts dem Vertrauen zufällt, das sich seinerseits auf die Symmetrie der Verlässlichkeit gründet.<sup>36</sup> Im Zuge kritischer Äußerungen gegen Jacobi genießt Hamann (im Brief vom 2. u. 22. 11. 1785) die ihn erfüllende »Sorglosigkeit u [den] Freymuth«<sup>37</sup> Ein offenes Wort beeinträchtigt nicht die Freundschaft, sondern ist ihre Manifestation.

Kritik am »Freund« wird als erstrangiger Freundschaftsdienst verstanden – und dies nicht nur von Hamann. In Freundschaftsbriefen haben Lobeserhebungen nach Ewald von Kleist nichts verloren. »Ich werde Sie zuweilen gar tadeln«, kündigt er Samuel Gotthold Lange am 25. 3. 1746 an.<sup>38</sup> Auch für Matthias Claudius impliziert Freundschaft nicht bloß die Lizenz zu nötigen Beanstandungen, sondern ihre Verpflichtung.<sup>39</sup>

Als Freunde Hamanns gelten Johann Caspar Lavater und Georg Joachim Zollikofer. Lavater wird gemaßregelt wegen seiner Zumutungen an Moses

33 ZH II, 128,4f (an Moses Mendelssohn, 11. Februar 1762).

34 ZH I, 451,35 (an Immanuel Kant, Ende Dezember 1759).

35 ZH I, 448,17f. Vgl. auch Hamann an Herder, 23. Mai 1768 (ZH II, 415,10f): »Vertraulichkeit gewisser Blößen und Schwachheiten« gehört zur Freundschaft.

36 Mauser (wie Anm. 13), S. 16–20.

37 Jacobi: Briefwechsel I/3 (wie Anm. 26), S. 224.

38 Ewald von Kleist: Werke. 2. Tl., S. 30, zit. nach Vellusig (wie Anm. 2), S. 63.

39 Matthias Claudius: Worauf es ankommt (1782). In: Ausgewählte Werke. Hg. von Winfried Freund. Gerlingen 1995, S. 302f: »Zum Freund sein gehört, dass Du's von Herzen seist und Gutes und Böses mit ihm teilest.« Gegenüber Dritten soll man Fehler und Schwächen des Freundes bemängeln, nicht aber ihm selbst gegenüber.



Mendelssohn, der sich ohne Berücksichtigung von Machtverhältnissen der Diskurse vor das Dilemma gestellt sah, entweder Bonnets philosophische Beweise für das Christentum zu widerlegen oder zum Christentum zu konvertieren.<sup>40</sup> Lavater hatte Hamann seine geradezu masochistische Lust an Züchtigungen durch strenge Freunde gestanden: »Ich lese gern Ihre Bestrafungen und Tröstungen«<sup>41</sup>, da sie aus dem Geiste Moses und der Propheten stammten. Hamann greift letzteres auf und kontert: Jemand, der sich wie Mendelssohn auf Moses und die Propheten berufen könne, sei anderen Autoritäten vom Schläge Bonnets überlegen.<sup>42</sup> Scharfe Stilkritik übt Hamann an Zollikofer im Brief an Scheffner vom 18. 9. 1785. Hamann kritisiert den üppigen Ornatus der Predigten »über die Würde des Menschen und den Werth der vornehmsten Dinge [...]«<sup>43</sup>. Der Magus vermisst angesichts des Reichtums an rhetorischen Figuren »die evangel. Armuth und Einfalt«<sup>44</sup> in den Predigten des Leipziger Pastors, der 1771 Lavaters *Geheimes Tagebuch* herausgab.<sup>45</sup> Die Kanzelreden des aufgeklärten Pfarrers lieferten »ein schmeichelhaftes [...] Gemälde von der Würde unserer Verstandeskkräfte, unserer moralischen Freyheit, unserer Thätigkeit und Perfectibilität«<sup>46</sup>. Genau diese Beschönigungen fordern Hamanns Kritik an der Aufklärung heraus: »Unsere Würde hängt nach beßern Begriffen nicht von Verstand, Wille, Thätigkeit [ab], sondern bleibt das Geschenk einer höheren Wahl«<sup>47</sup>.

### 1.3 Empfindsamer Briefverkehr

Lassen sich trotz einer problemorientierten Kritik gleichwohl Schreibmuster der Empfindsamkeit in Hamanns Korrespondenz ausmachen?

Dem Herausgeber des *Wandsbecker Bothen* vertraute Hamann am 21. 5. 1775 an, er liebe den jungen (dreiundzwanzigjährigen) Reichardt.<sup>48</sup> Seine ausgebliebene Antwort auf Hamanns Brief vor einem Jahr fordert eine Erklärung: »es fällt

40 Moses Mendelssohn: Die Lavater-Kontroverse 1769/1770. In: ders.: *Ausgewählte Werke*. Studienausgabe. Hg. von Christoph Schulte. Bd. II. Darmstadt 2009, S. 7–48.

41 ZH III, 396,31 (von Johann Caspar Lavater, 26. Dezember 1777).

42 ZH IV, 4,33ff (an Johann Caspar Lavater, 18. Januar 1778).

43 Georg Joachim Zollikofer: *Predigten über die Würde des Menschen, und den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glückseligkeit gehören, oder dazu gerechnet werden*. Leipzig 1784.

44 ZH VI, 66–70, hier 67,20f (an Johann George Scheffner, 18.–19. September 1785).

45 *Geheimes Tagebuch*. Vom einem Beobachter seiner Selbst. Hg. von Georg Joachim Zollikofer. Leipzig 1771.

46 ZH VI, 68,9ff (an Johann George Scheffner, 18. September 1785).

47 ZH VI, 68,29f.

48 ZH III, 182,3.

mir schwer, Sünden gegen den Geist der Freundschaft ungerügt zu lassen«<sup>49</sup>. Die als Allegorie angerufene Freundschaft gewinnt sakralen Status in einer Humanitätsreligion, gegen deren Gebote man sich versündigen kann. ›Freundschaft‹ ist im 18. Jahrhundert ein emphatischer Begriff, der sozialetische Verpflichtungen und utopische Dimensionen schon seit der Antike einschließt: Cicero fundiert ›Freundschaft‹ auf der Tugendbasis, und für Augustinus bleibt Gott der Stifter der Freundschaft.<sup>50</sup> Was in Hamanns Beschwerdebrief zunächst nach einer umwerbenden Klage aussieht, wird durch einen Scherz aufgelöst: Da der Adressat die Antwort schuldig bleibt, schreibt sie sich der Adressant notgedrungen selbst.<sup>51</sup> Mit der vom Autor übernommenen Doppelrolle scheint jedenfalls die Übereinstimmung der Gemüter garantiert. Die übernommene Antwort antizipiert die Wünsche des Empfängers, der zum Schreibenden wird. Die notorische Ritualität von Briefwechseln sorgt dafür, dass man zu jedem Brief auch schon die Antwort kennt.

Wie seine Freunde Herder und Jacobi auch war Hamann bei allem Einspruch gegenüber dem Rationalismus und Materialismus der Aufklärung von der kollektiven Mentalität der Empfindsamkeit getragen, einer genuinen Strömung der Aufklärung. Gegenseitige Anteilnahme, Empathie bezeugten Gellert, Sulzer, Mendelssohn oder Lessing zufolge eine moralische Haltung. Wie gründlich das Geselligkeitsmodell die Briefkultur seit der Jahrhundertmitte veränderte, veraten Umfang, Inhalt, Schreibart, ja selbst die Produktion und Rezeption von Briefen. Der Brief bot sich als »scheinbar transparentes Medium« für eine unmittelbare Artikulation und Übermittlung eigener Gefühlszustände und Motive an.<sup>52</sup> Das ausgeprägte Mitteilungsbedürfnis erhöhte in der Epoche der Empfindsamkeit die Anzahl der Briefpartner und die Länge der Briefe. Mit der Sensibilität für die Belange des Partners richtete sich der Lichtkegel der Beobachtung zugleich auf die eigene psychische Verfassung und suchte im gesteigerten Fühlen den Selbstgenuss des Affekts. Empfindsame Gefühle sind reflektierte Gefühle. Hamanns zahlreiche selbstreferentielle Beschreibungen, etwa wenn er die Schreibsituation thematisiert und Unterbrechungen tagebuchartig vergegenwärtigt, wie im Brief an Herder vom 15. 9. 1784 die »curiose September relation«<sup>53</sup>, haben die Funktion, Interaktionsnähe und gemeinsam erfahrene Lebensabschnitte zu suggerieren. Wenn der Adressat derart an der Schreibsituation teilnimmt und in ihr berücksichtigt wird, scheint die räumliche Distanz durch den Brief endgültig überwunden. So setzt Hamann nach einwöchiger

---

49 ZH III, 272,1f (an Johann Friedrich Reichardt, 16. Dezember 1776).

50 Adam (wie Anm. 9), S. 14; Pott (wie Anm. 12), S. 7.

51 ZH III, 272,8–28.

52 Wegmann (wie Anm. 10), S. 77.

53 ZH V, 219,19.